

Salzburger Zeitung. Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nummer 279.

Salz, Montag, 18. Juni 1894.

186. Jahrgang.

Neueste Nachrichten.

(Eigene Drahtberichte und Fernschreiben.)

Bunzlau, 17. Juni. Gegenüber anderweitigen Mitteilungen wird von gut unterrichteter Seite mitgeteilt, daß von den 174 Mitgliedern des Annates der hiesigen königlichen Waisen- und Schulanstalt sich 56 in Folge von Durchfällen und dem damit gewöhnlich verbundenen Begleiterkrankungen in ärztlicher Behandlung beziehungsweise Beobachtung befinden.

Tropfen, 17. Juni. In zahlreichen Gemeinden ist Kohlenwasser eingeleitet, 3 Weichlötlöcher sind bereits weggerissen, die Eisenbahn hat sich seitdem in Gefahr. Das Kohlenwasser der Erde erstreckt 4 Meter über Null, die Brücken in Karmin, Darlau und Staßfina sind gefährdet und die Kommunikation unterbrochen.

Wien, 17. Juni. Eine heute Vormittag von etwa 200 Theatralen besetzte freie Bühne im Hoftheater wurde von der Polizei abgebrochen. Aufsehen erregend wurde wegen der jüngsten Fälle eines Mannes gegen die Regierung politisch aufgeführt. Hierauf entstand ein Tumult, wobei ein Vorzug gegen den Vertreter der Regierung in großer Weise vorkam.

Wien, 18. Juni. Die meisten hiesigen Blätter besprechen das Attentat gegen Crispi mit den Ausdrücken der warmsten Sympathie für den großen Staatsmann. Sie beschuldigen ihn und finden, daß er unerschrocken geblieben, und verdanken die wohnhafte Tat Graf Kalnozy hat telegraphisch Crispi zur glücklichen Rettung aus der Lebensgefahr beglückwünscht.

Neapel, 18. Juni. Das Begräbnis Nicotaras fand gestern Nachmittag unter imposanter Beteiligung statt. In der Beerdigung beteiligten sich ein Vertreter des Königs und viele Abgeordnete, der Kriegsminister, Vertreter der Regierung, zahlreiche Deputationen von Provinzen und Gemeinden, sowie die Behörden der Stadt Neapel und Salerno.

Rom, 18. Juni. Die „Riforma“ bemerkt entzückend, daß in Sizilien, besonders in Palermo, wie gewöhnlich römische Mysterien andeutend, schwere Unordnungen und Tumulte ausgebrochen seien. Die Ruhe wurde nirgends gestört. Die Arbeit ist in allen Schmelzhütten wieder aufgenommen.

London, 18. Juni. Der Bismarck-Feind Stuttgart wurde von dem Schwedischen Hera geschleppt und Nachmittags fest gemacht, er feste unerschütterlich seine Weite fort.

Wien, 18. Juni. (8 Uhr 30 Minuten Vormittags.) Heute früh 3 Uhr fand in einem Saal der Rue Royal eine gewaltige Explosion statt. Das gesamte Innere des Hauses wurde zerstört, die benachbarten Häuser fast zerstört, die Straße ist mit Trümmern bedeckt.

Madrid, 17. Juni. Ministerpräsident Sagasta gab im Senate die Erklärung ab, daß er aus der Annahme des Handelsvertrages mit Deutschland eine Kabinetsfrage mache und die Alternativen zwischen seinem Rücktritt pp. und der Aufhebung der Cortes stelle. Der Ministerpräsident wird seine Rede morgen beenden.

Sozialdemokratie und Antisemitismus.

Eine geheime Sitzung der in Berlin anwesenden sozialdemokratischen Abgeordneten, zu der auch Vertrauenspersonen aus der Stadt mittels eingeschriebenen Briefes geladen waren, soll, der „Lactischer Zeitung“ zufolge, am Mittwoch Abend im Bureau des Parteivorstandes unter dem Vorhänge des Abends Auer stattgefunden haben. Da die Veröffentlichungen des Berliner Blattes vorausichtlich den Ausgangspunkt zu weiteren Auseinandersetzungen bilden werden, glauben wir von ihrem Inhalt Notiz nehmen zu müssen.

Die antisemitischen Reaktionen haben einen Umfang angenommen, der eine direkte Gefahr für die Weiterentwicklung der sozialdemokratischen Partei bedeutet. Man muß sich darüber endlich ein Mal klar werden, was dagegen zu thun sei. Die bisherige Kampfesweise gegen den Antisemitismus habe das Gegenheil von dem

bewirkt, was sie bezweckt. Bei den letzten Reichstagswahlen habe man auf 30 bis 35 sozialdemokratische Abgeordnete gerechnet, der Grund, daß der Erfolg bis dahin nicht gelungen sei, sei darin zu erblicken, daß ein großer Teil der sozialdemokratischen Wähler zu den Antisemiten übergegangen sei. Die Wähler würden nicht zurückbleiben. Die fortwährenden Stimmen der antisemitischen Presse auf den jüdischen Einfluß in der sozialdemokratischen Partei bestimme die weitere politische Bewegung, die ein wenig unzufrieden und da läßt sie denn, daß die in der Partei doch prozentual sehr gering vertretenen jüdischen Genossen unter den Führern und sonstigen in Vordergrund stehenden Genossen in unverhältnismäßig starker Zahl vertreten seien. Es sei deshalb notwendig, daß sich die jüdischen Genossen möglichst von allen offiziellen Aemtern in der Partei fern hielten, um auf diese Weise das Mißtrauen zu beseitigen, als ob die Sozialdemokratie sich in den Händen der Alliance Israélite befände, und zwar so lange sich fern hielten, bis es gelungen sei, wieder eine eigene Disziplin in die Massen zu bringen. Diese Einstellung habe die Fraction auch geteilt, als sie beschlossen habe, daß ein Teil der jüdischen Genossen ihre Mandate nach und nach unter glaubhaften Gründen nieder zu legen habe. Nur einige der unentbehrlichen Parteigenossen würden bleiben. So immer dieser Schritt getroffen sei, er sei möglich gewesen, wenn die Partei nicht ihrem Untergange entgegengehe.

Nach Webel ergriff der Vertrauensmann Rafischer (Israelit) das Wort, welcher meinte, der Rücktritt der jüdischen Genossen von den Parteiführern werde verhängnisvoll sein, als alle Anti-Semiten der Welt. In gleichem Sinne äußerten sich Singer, Baum, Wolfherr und Zukauer, während Auer, Liebknecht u. A. Webel beipflichteten. Der jüdische Landtags-Abgeordnete Naden bemerkte, die jüdische Partei habe aufgehört, die Sozialdemokratie zu führen, sondern sei die hoch gefasste antisemitische Bewegung als Gegenpartei gegen dieselbe zu betrachten beginne; sie erlaube sich deshalb bei den letzten Reichstagswahlen früher nicht getragene überhebliche Lebergriffe. Die Verammlung beschloß, diese Angelegenheit kurz nach Schluß des nächsten Parteitagcs mit sämtlichen Delegierten nochmals in geheimer Versammlung zu beraten.

Das der „Vorwärts“ natürlich mit gewaltigem Geschrei die ganze Sache als plumpe Jüdischification bezeichnet und mit allerlei Phrasen sich um die Angelegenheit herumzudrücken versucht, ist ebenso selbstverständlich wie der Umstand, daß dieses sogenannte „Dementi“ von der Presse mit einer starken Dosis Mißtrauen aufgenommen wird, kurz und bündig schreibt die Staatsbürgerzeitung: „Man mag das Blatt als auch keine „Sitzung“ nennen, die geheime Besprechung aber hat stattgefunden, und zwar so, wie wir sie geschildert. Mit solchen laienhaften Ausfällen sollte man doch nicht kommen.“

Die „Kreuzzeitung“ läßt sich folgenmaßen über die Affäre aus: „Ob der von der „Staatsbürger-Zeitung“ veröffentlichte Bericht über eine Geheimkunft der sozialdemokratischen Parteiführer und ihrer Vertrauensmänner den Thatsachen entspricht oder eine Jüdischification bedeutet, wird sich, der Natur der Sache nach, mit Sicherheit kaum feststellen lassen. Auf die Wahrscheinlichkeit der sozialdemokratischen Presse legen wir natürlich keinen Wert; aber auch der behauptete Thatsachen selbst kann nicht bewiesen werden, so lange sich der Verfasser des Berichtes, wer immer er sein möge, nicht öffentlich zu ihm bekennt. Bei alledem muß die Veröffentlichung dieses Berichtes als sozialdemokratische Parteilichkeit höchst ungelogen kommen, da jedermann die Empfindung hat, daß derartige sich sehr wohl antragen lassen könnte. Zum mindesten ein starker Haß von Mißtrauen gegen die Sozialdemokratie wird beim Publikum deshalb unter allen Umständen zurückbleiben, und das würde die Kasse der Antisemiten, die schon soeben das erste Mal, während des Reichstages, verhängnisvoll werden, ist durchaus richtig. Die Juden sind aber in der Sozialdemokratie schon zu mächtig geworden, als daß sie die Partei nicht schwer zu schädigen im Stande wären. Den Juden an der Spitze haben die Sozialdemokraten auch die verhältnismäßig wohlwollende Behandlung zu verdanken, die ihnen das Gros der liberalen Presse zu Theil werden läßt und man kann der „All. Volksztg.“ nur zustimmen, wenn sie schreibt: „Die Sineser und Genossen können reden und thun, was sie wollen, ernstlich gehandelt werden sie von dieser Presse nie. Nicht weniger nur die Behandlung, die diesen Feinden und die einem Contrabandier oder Centrumsmittler zu Theil wird, wenn der liberale Unwille durch sie erregt ist.“

Ein Attentat auf den italienischen Ministerpräsidenten. Mit ernsten, feierlichen Worten hatte noch kürzlich Crispi von Italiens Volk und Volkvertretern einen Gottesfrieden sich erbeten, als der Staatsmann in schmerzlicher Stunde sich entschlossen hatte, dem Rufe seines Königs zu folgen um seinem Volk ein Bitter aus der Noth zu sein, aus der Parteien Haber, Haß und Korruption; er hatte gewünscht und gehofft, daß vor der heiligen Aufgabe, das Vaterland aus immerer Noth zu erretten, persönlicher Haß und verlebende Parteilichkeit verschwunden würden, daß die Waffen niedergelegt würden, mit denen sich die Vertreter des italienischen Volkes so lange um Unheil ihres Landes gegenseitig herbeigehandelt. Der Gottesfrieden ist Crispi nicht geworden; seine feierliche Bittrede hatte wohl im Momente einen tiefen Eindruck gemacht; aber wie die Worte verhallt waren, war auch die patriotische Anwandlung der Männer verfliegen, denen die Erregung von Haß und Zwietracht Lebensbedürfnis geworden ist. Nach scharfen Kämpfen sah sich Crispi genöthigt, seinem Monarchen und dem Lande die Wahl eines anderen Ministerpräsidenten anzubieten, und erst als sich in langwierigen Verhandlungen herausgestellt

hatte, daß kein Anderer fähig oder bereit war, eine Aufgabe zu übernehmen, an der selbst ein Crispi zu scheitern drohte, nahm er mit derselben Entschlossenheit wie früher, aber doch wohl mit geringeren Glauben an den opferwilligen Patriotismus des Parlaments die schwere Bürde wieder auf. Er erwartete keinen Gottesfrieden mehr; er hatte aber doch wohl nicht erwartet, daß er selbst als friedlos und vogelfrei erachtet, daß ihm der Dank seiner Landsleute in Gestalt einer Pistolenschuß bargebracht werden würde, die nicht an seinem Haupte vorbeispiß.

Attentate galten in neuerer Zeit als Anachronismen, seitdem sich in der fortschreitenden politischen Entwicklung der Völker die Gegenseite mehr als solche, die im Sympathie liegen, ferngehalten, gegen früher, wo die Würde der persönlichen Bedeutung mehr in die Waagschale der Geschichte der Nationen fiel. Aber der Fanatismus kämpft seit frühesten Zeit nur mit einer Waffe, der des persönlichen Hasses um so lieber halt sich denn von Zeit zu Zeit auch immer wieder die ominöse Form, in der er zum Ausbruch gelangt. Crispi ist von der Vorlesung abermals befehligt worden und der Attentäter, dessen Person nicht das geringste Interesse einflößen kann, da es sich fraglos um einen thörichten Eraltado, einen Schwärmer handelt, dessen Zurechnungsfähigkeit geprüft werden muß, wird durch sein Vorgehen eines jener Dämonen liefern, aus welchen sich das Gild der Staatsmänner zusammenstellt, wenn das Schicksal ihnen günstig ist. Mit einem Male wird man sich in Italien fragen, ob man Crispi jetzt zu entlassen vermöge und wird sich veranlaßt fühlen, daß höchstens kein einziger Mann von gleichen Qualitäten, gleichen Erfahrungen und gleicher Vaterlandsliebe im Lande der Schönebrunn zu finden sei, der ihn zu ersetzen, das Land aus dem Wirral zu führen vermöge, in das es Zufall und Verblendung berer, die jeweilig am Ruder waren, hineintrieben. Die Willensschwäche, die seiner Brust galte, verflüchtigen Crispi's Gild, denn das leicht bewegliche Herz der Italiener hebt nunmehr dem Manne, der durch seine politische Stellung am Leben bedroht wurde, anders gegenüber, als dem vom Straß des günstigen Geschicks betroffenen Minister, von dem man Heberhebung besüchtigen konnte.

Wir lassen hier uns zugegangenen Telegramme über das verabschiedungswürdige Attentat hier der Reihe nach folgen: Rom, 16. Juni.

Ein unbekannter junger Mann gab heute auf den Wegen des Ministerpräsidenten Crispi, als derselbe nach der Deputiertenkammer fuhr, Nevolerschüsse ab. Crispi blieb völlig unverletzt und verlor selbst den Attentäter. Darauf legte der Ministerpräsident die Fahrt zur Deputiertenkammer fort, wo ihm eine kostbare Donation dargebracht wurde. In dem die Attentats hatte sich eine zahlreiche Menschenmenge angeammelt.

Rom, 17. Juni. Die Persönlichkeit des Attentäters ist nunmehr feststell. Derselbe heißt Pietro Lega, genannt Marat, und stammt aus Lago, Provinz Novara. Er ist 22 Jahre alt und als einer der gefährlichsten Anarchisten bekannt.

Lega, der angeht Fiesler zu sein, kam vor zwei Jahren aus Marseille nach Genua, um für anarchische Ideen Propaganda zu machen. Der damalige Quasir Genoa's, Girone, der jetzt Quasir von Rom ist und den Verhafteten sofort wieder erlachte, als er ihn vorgeführt wurde, ließ ihn aus Genua ausweichen. Lega ging damals nach Frankreich, kehrte aber später wieder nach Genua zurück und wurde wieder ausgewiesen. Diese Ausweisungen wiederholten sich sechs Mal. Am 13. d. M. traf Lega mit dem Vorhage in Rom ein, Crispi zu tödten.

Bei seinem ersten Verhör sagte der Verhaftete aus, daß er in Crispi das Prinzip getroffen wollte; er bedauere, den Menschen nicht tödten zu können. Seit gestern freute er der Attentäter, wie durch Zeugen festgestellt werden konnte, in der Nähe der Wohnung Crispi's herum.

Es ist nachrichtlich, daß Lega den Anarchisten Felice Alfani auf seiner letzten Reise nach der Romagna begleitet hatte, während welcher Crispi als arakter Feind und einziges Hindernis des Sieges der sozialen Revolution bezeichnet wurde. Die Riforma behauptet, daß Lega das Werkzeuge einer anarchischen Verschwörung sei.

Ueber das Attentat selbst erfährt ich noch die folgenden Einzelheiten: Der Attentäter schoß unter dem Rufe: „So lebe die Anarchie!“, warf dann die Pistole zu Boden und eilte, da er sah, daß er selbstdenken auf die entgegengesetzte Seite des Wagens in der offenkundigen Absicht, einen zweiten Schuß abzugeben. Crispi's Kutscher aber parierte das Gespinnst und ließ dem Angreifer mit der Pistole mehrere Male über das Gesicht. Der Diener Crispi's, Namens Pietro Collini, der schon in Neapel den wohnsitzigen Attentäter Emilio Caporali errettete, sprang sofort vom Hof und dem Attentäter an die Gurgel. Ein vorübergehender Portier des Ministeriums des Innern eilte ihm zu Hilfe und schlug den Attentäter mit seinem Stock über den Kopf. Dabei ließ Lega die zweite Pistole fallen, die vom Abgeordneten Quasile aufgehoben und Crispi überreicht wurde. Nach heftigem Widerstande wurde der Attentäter mit Hilfe verschiedener Kriminalbeamten in Civil überwältigt. Crispi verlor nicht einen Augenblick die Selbstgeheimhaltung; er befaß den Kutscher, daß der Kutscher zu schreiten. Dem Wagen begleitete der Jubel der Menge. Die Polizei und der Crispi begleitende Sheriff Pinelli hoben mit vieler Mühe verhindert, daß an dem Verbrechen Anschlag geübt wurde.

Unverzüglich ist die Scene, die sich, als Crispi kurz nach dem Attentat die Deputiertenkammer betrat, dort abspielte. Nachdem er den ihn umringenden Abgeordneten den Hergang erzählt hatte, ergriff der Präsident unter allgemeiner Aufmerksamkeit des Hauses das Wort: „Ich bin sicher“, so sagte er, „aus Aller Herzen zu sprechen (stürmischer Beifall), wenn ich die dem Entsetze über das verbrecherische Attentat und der Freude darüber Ausdruck gebe, daß der Ministerpräsident unverfeh-

Anzeige-Gebühren. Die die Anzeigengebühren... (small text regarding advertising rates)







Vermischtes.

Ein unglücklicher Schuß. Gewaltiges Aufsehen erregt in Paris die schwere Verwundung des jungen Leutnants Schimmerer durch den General Con, Befehlshaber der 3. Infanterie-Brigade...

Schiedene Dinge zeigt, während an der linken Seite eine 2 1/2 Liter fassende Blechflasche aufnimmt. Die Truppe ist auch im Stande, als Infanterie zu manöuvrieren...

Große Ueberrassungen wurden dieser Tage zwei Polizeibeamten in Merbitz bereitet, welche einen Besondere der Ansehlichkeit eines bestimmten Hofes aufsuchen wollten...

Wie die „große“ Butterfirma Ludlow & Co. erkrankt, wurde in letzter Weise in einer Verhandlung vor Augen geführt, welche am Sonnabend vor der letzten Sitzung des Landgerichtes...

bei sie mit dem Verkäufer vereinbarten, daß eine Anzahlung nicht erfolgen sollte, dagegen sollten an jedem Ende des Monats je 175 M abbezahlt werden, bis die Schuld getilgt sei.

In Saale des preussischen Finanzministers Dr. Mielow hat neues Material seinen Eingang gehalten. Die jugendlich-anmuthige Tochter Elisabeth hat vorgeraten den Ehebund mit dem Herrn Ludlow...

Die drei Zieten mit Schießwaffe ist wieder einmal ein großes Unglück verurtheilt worden. Der Aufseher Knicker in Greditz am Götterberg bei Goldberg in Sachsen ging mit seinem mit Schießwaffen ausgerüsteten Jagdwagen...

Wolkswirtschaftlicher Theil.

Börseberichte.

Paris, 16. Juni. Fonds Börse. Im Zusammenhang mit der Circulation der Liquidation wurden Italiener und Türkenwerthe gedrückt. Rio Linto Fall. Der übrige Markt war ruhig.

Finanzielle Wochenschau.

Wie bei allen Vorgängen, so war auch in der abgelaufenen Woche die bemerkenswerthe Erscheinung des Geldmarktes der Ueberfluß an flüssigem Kapital. Die Unternehmungslust der Börse ist auf ein so tiefes Niveau gesunken...

legen. Dieses ist denn auch meistens geschehen. In Folge dessen sind alle soliden Staatsrenten, besonders die 3 und 3 1/2 Prozentigen, im Course gestiegen. Das Steigen der genannten Anleihen ist allerdings zum Theil auch durch Umlauf...

An den Discontopapieren blieb das Geschäft träge. Auf dem Bankanleihenmarkt kam keine große Regsamkeit constanter. Auf dem Bankanleihenmarkt kam die feste Stimmung zeitweise zu schärferem Ausdruck, jedoch waren hier Schwankungen vorhanden.

Marktberichte.

St. Quersart, 17. Juni. Auf dem getriebenen Wochenmarkt wurden 24 Schweine mit 30 bis 40 M das Paar bezahlt. Ck. Berliner Wollmarkt, 16. Juni. (Originalbericht.) Die Annahmen zur Eingelagerung in die Halle des offenen Bismarck...

Wiedershausen, 16. Juni. Getreidebericht von Wiedershausen. Die Preise der Getreide waren nicht durchschlagend und mußten die Preise wieder nachgeben. Ganz ohne Einfluß sind die anstehenden Preise nicht geblieben...

Wie wir gesehen haben, sind es besonders der verminderte Absatz und der Mangel der Production, die die außerordentliche Geldknappheit verursacht haben. Es wäre daher wenig empfehlenswert, wollte ein Kapitalist sein Geld in Unternehmungen stecken, die ihm nichts einbringen, viel lohnender erscheint es, das Kapital in sicheren Staatspapieren anzulegen.



## Familie Hartwig.

Roman von Ernst Eckstein.

(Nachdruck verboten.)

[38]

### Zwanzigstes Kapitel.

Johanna Bloch, in tiefschwarzem Trauergewand, das schöne Antlitz hohl und vergrämt, saß vor dem nämligen Tisch, wo ihr verstorbenen Vater am letzten Abend in so weichmüthiger Stimmung die Stellen aus seinem Tagebuch vorgelesen. Der Tisch war mit Briefschaften, Zetteln, Rechnungen aller Art überdeckt; auf dem Quartbogen, den sie unter dem Bleistift hielt, reichte sich Ziffer an Ziffer.

Seit sich der erste wilde Sturm ihrer Verzweiflung gelegt hatte, war Johanna mit Eifer an's Werk gegangen, ihre Verhältnisse, die durch den Heimgang des theuren Vaters eine sehr wesentliche Veränderung erlitten, baldigst zu ordnen und sich nach Möglichkeit einzurichten.

Am ersten Januar bekam sie noch einmal das volle Quartalsgehalt ihres Vaters. Von da ab jedoch bestand ihr Einkommen lediglich aus den Zinsen ihres kleinen Vermögens. Fünftausend Mark standen als dritte Hypothek auf dem Häuschen des Schneidersmeisters; achtzehntausendfünfhundert verwahrte sie in Gestalt Preussischer Boden-Credit-Pfandbriefe in dem geheimen Schubfach ihres Schreibsekretärs.

Jrgend etwas hinzu zu verdienen, würde sie schwerlich im Stande sein.

Vorübergehend war ihr wohl der Gedanke gekommen, das jetzige große Logis zu behalten und einige Zimmer davon möblirt zu vermieten. Dann aber gab sie diese Idee auf. Als junges Mädchen — ihr lieber Papa hatte doch immer gesagt, daß sie noch jung sei — konnte sie Herren nicht wohl in's Haus nehmen. Mit Damen jedoch war die Sache kaum lohnend. Unterricht zu erteilen in Sprachen und Wissenschaften, dazu fehlten ihr leider die Kenntnisse. Handarbeiten, wenn sie sich als die Tochter eines städtischen Gymnasialdirektors auch wirklich dazu entschlossen hätte, warfen nur einen Hungerlohn ab.

So mußte sie denn, darüber war sie sich klar, just mit dem auskommen, was sie hatte. Sie rechnete sich die Einzelheiten ihres Budgets nun schon zum zwanzigsten Male vor. Bei einer Jahresseinnahme von tausendunddreißig Mark durfte sie für den Posten „Logis“ höchstens zweihundert ansetzen. Ein schweres Problem! Die kleinen Wohnungen dieser Preislage fanden sich nicht so im Handumdrehen; es war jetzt bereits Mitte Dezember und Alles zum ersten April sicher vergriffen. Und die Logisfrage drängte doch mehr als das Uebrige.

In dieser Verlegenheit konnte nur Einer helfen: der Mann, der sämtliche Fäden der Grönstädter Wohnungsverhältnisse straff in der Hand hielt, der sachkundige, vielgewandte Agent Kurt Birckheim. Das war auch die Ansicht der braven Köchin, die sonst so vergnügungsfüchtig und tanzwüthig und militärtoll war, jetzt aber, während der traurigen Zeit, sich außerordentlich treu und wacker hielt und auf Alles verzichtete. Das liebe Fräulein sollte sich erst wieder kräftiger fühlen und nicht mehr so trostlos weinen, klagen und grübeln.

Johanna Bloch hatte also Herrn Birckheim einige Zeilen geschrieben und ihre Wünsche ihm dargethan. Und so saß sie denn da in Erwartung einer erlösenden Antwort und addirte und multiplizierte und machte Einträge in ihr Haushaltungsbuch, bis ihr dann endlich wieder die Thränen über das todtensbleiche Gesicht flossen. Am Herzen des Vaters war sie ihr Leben lang so völlig befreit geblieben von Allem, was Sorge und bange Berechnung heiß. Wenn sie gespart hatte, war sie mehr ihrem wirtschaftlichen Instinkt gefolgt als dem Gefühl der Nothwendigkeit. Nun mit einem Male hörte das auf. Das Wissen war an die Stelle der Naivität getreten. Sie mußte sich angsterfüllt nach der Decke strecken und jeden Groschen dreimal umdrehen, ehe sie ihn ausgab. Und ihre Mittel schienen ihr weit beschränkter noch als sie waren, da die Anforderungen der letzten Wochen bei der Unzulänglichkeit der vorhandenen Baarhaft eine Nervosität bei ihr erzeugt hatten, die manchmal an Monomanie grenzte.

Sie rief das Dienstmädchen.

Selma, fragte sie, war denn noch Niemand von Hartwig's da?

Nein, Fräulein!

Das ist ja schrecklich! Herr Hartwig wollte doch heute früh ganz bestimmt schicken!

Jetzt ging die Schelle. Johanna Bloch zuckte zusammen.

Es war der Briefträger. Er brachte nebst einem verspäteten Kondolenzschreiben den längst erwarteten Brief Birckheim's.

Während Selma den Tisch deckte, las Johanna, in ihren Sessel gelehnt, was folgt:

„Sehr geehrtes Fräulein! Habe Wohnungen von der gewünschten Größe mehrfach in Aussicht. — Obgleich die Vermietungsbranche längst nicht mehr in mein persönliches Ressort fällt, sondern an meine Filial-Expedition, Schnorrstraße 12, übergegangen ist, werde ich dennoch so frei sein, im Laufe des morgigen Tages privatim bei Ihnen vorzusprechen. Hochachtungsvoll und ergebenst Kurt Birckheim.“

Gott sei Dank, sagte Johanna. Das Billet vom Samstag: also kommt er noch heute!

Sie theilte dem Mädchen mit, was der Agent ihr eröffnet hatte.

Na, sehen Sie! schmunkelte Selma. Ich wußt es ja gleich. Das ist ein Allweltskerl, der Birckheim!

Johanna athmete thatfächlich auf. Der Gedanke, möglicherweise gezwungen zu sein, ein Logis zu beziehen, dessen Preis ihre Verhältnisse überstieg, hatte sie Tage lang aufgeregt.

Nun aber, da diese Frage halbwegs geordnet schien, tauchten ihr augenblicks andere Obliegenheiten auf, die ihr nicht minder am Herzen lagen.

Selma, sagte sie, morgen spätestens müssen wir uns 'mal darüber verständigen, was wir denn von den Möbeln verkaufen wollen. Mir graut schon davor. Ich kann zu keinem Entschluß kommen! Und dann — die Umstände! Ich habe gar kein Geschick für so was.

Ich, das wird sich schon machen, Fräulein. Wenn man sich sagt, es muß einmal sein, dann geht's ja auch wohl! Und was den Verkauf selber betrifft, das besorgt ihnen Alles Herr Birckheim.

Meinst Du? Zum Beispiel die Bibliothek... Mein seliger Vater hat immer gesagt, seine wissenschaftliche Bibliothek habe für Liebhaber einen gewissen Werth... Hier aber in Grönstadt... Die Leute sind außerordentlich rar, die so etwas kaufen. Dazu gehört Geist und Gelehrsamkeit.

O, der Birckheim schafft Ihnen Käufer genug. Der inserirt das, und dann schickt er die Bücher nach Frankfurt oder Gott weiß wohin. Ich entfinne mich noch, wie das war, als damals der alte Herr Landrichter starb. Der hatte auch so viel Bücher, und die gingen dann alle nach auswärts...

Das große Sopha im Arbeitszimmer, sagte Johanna, halb wie im Selbstgespräch. Ich werde es nicht stellen können. Sonst... Es thut mir ja schrecklich Leid; Papa hielt da immer sein Mittagschläfchen... Nein, ich kann es nicht! Lieber gebe ich hier das her.

Aber bedenken Sie doch: das hier im Wohnzimmer ist ganz frisch überzogen, und das andere müßten Sie erst neu wieder herrichten lassen, und das kostet dann wieder ein Heibengeld.

Ja, Du hast recht, nichte das Fräulein. Ich muß sparen, sparen. Mein lieber Papa selber würde mir zurathen. Gott, ach Gott...!

Von Neuem durchkreuzte sie mit eigenthümlich hastigen Schritten das Zimmer und mußerte in Gedanken die Gegenstände, die sie, ohne ihrem kindlichen Herzen allzu wehe zu thun, wohl veräußern könnte. Da war die kostbare, alterthümliche Uhr — die stammte ja, streng genommen, gar nicht von ihrem Papa! Die hatte er selber von seinem Schwiegervater, dem Oberstabsarzt Leopold, geerbt, der ihr so wenig sympatisch war; denn von ihm hatte sie die\* absurde Figur, die Kleinheit des Kopfes, die unglaubliche Länge. Ja, die Uhr, die wollte sie preisgeben. Und die Reiterpistolen, gleichfalls ein Erbstück des Großvaters. Und die Salonmöbel. Und die Rohrstühle aus dem Arbeitszimmer, die Bücherregale, das Büttchen mit den zwei bronzenen Postamenten. Nur der Schreibtisch — nein, von dem

mürde sie sich nie trennen! Den Schreibtisch, an dem er ein Vierteljahrhundert lang tagtäglich geschafft, an dem er gestorben war, mitten in seinem Beruf, den würde sie unter jeder Bedingung mitnehmen in ihre darbenende Einsamkeit, und wenn sie auch sonst für nichts mehr Platz hätte, als für die Bettstatt, in der sie ja hoffentlich bald entschlummern würde zur ewigen Rast...

Sie war wieder auf dem Gipfel der Trostlosigkeit angelangt, als Selma, die eben anrichten wollte, ihr die Mittheilung machte, Herr Hartwig stehe draußen im Korridor.

Laß ihn eintreten!  
Fris Hartwig erschien. Der Mann sah, im Gegensatz zu der Haltung, die er vorhin beim Weggang aus der Luchardt'schen Bierhalle zur Schau getragen, sehr gedrückt aus.

Fräulein Bloch... was mögen Sie von mir denken...  
Bitte, nehmen Sie Platz, Herr Hartwig.

Gestatten Sie nochmals, daß ich Ihnen mein aufrichtiges Beileid... Es war ein vortrefflicher Mann, Ihr Herr Vater, und ein gar lieber Herr... Ja, Fräulein Bloch, ich kann Ihnen sagen, wenn ich's mir aus dem Fleisch hätte schneiden können, ich hätt's gethan! Aber die Zeiten sind jetzt leider Gottes geradezu miserabel. Sie wissen ja, oder wenigstens wußte es Ihr seliger Herr Papa: ich bin sonst die Pünktlichkeit selbst. Immer am ersten Juni und am ersten Dezember habe ich mein Geld prompt auf den Tisch gelegt! Und ich hatte es ja auch! Jetzt aber — nein Sie glauben mir nicht, wie mir das wider den Strich ging...

Leicht erglühend stand Fräulein Johanna vor ihm. Sie hatte die hundertundfünfundsanzig Mark in der That schwer vermisht. Ohne die freiwillig angebotene Gefälligkeit ihres Hauswirths wäre sie nach dem Begräbniß ganz und gar ohne Mittel gewesen; denn die Preussischen Boden-Kredit-Pfandbriefe lagen damals noch im Depot auf der Sparkasse, und Johanna, in ihrem betäubenden Schmerz, war überhaupt nicht im Stande, sich mit Fragen der Geldbeschaffung irgendwie abzugeben. Auch jetzt noch traten unausgesetzt Forderungen an sie heran, die es ihr wünschenswerth machten, jeden Pfennig, der ihr gehörte, auch baar zur Verfügung zu haben.

Sie war daher bitter enttäuscht, als Hartwig anstatt der vollen hundertundfünfundsanzig Mark ihr nur sechzig auf Abschlag zahlte.

Stotternd brachte Hartwig seine Entschuldigung vor.  
Wenn Sie die große Fremdblickheit hätten, sich noch vier Wochen vielleicht zu gebulden! Selbstverständlich vergüte ich die Verzugszinsen! Jetzt nach Weihnachten, wenn erst die Leute ein Bißchen zur Ruhe kommen, hebt sich das Alles wieder...

Johanna's Stirn umdüsterte sich. Seufzend strich sie das Geld ein. Dann sagte sie zögernd: Wissen Sie, Meister, ich bin gern gefällig, und mein lieber Papa hielt ja auch große Stücke auf Sie, aber — Sie begreifen das wohl — meine Lage hat sich jetzt sehr verändert... Ich bin darauf angewiesen...

Zu vier Wochen, Fräulein! Sie können ganz bestimmt darauf rechnen!

Ich wills hoffen, Herr Hartwig. Und nehmen Sie's ja nicht übel — aber wer so allein steht in der Welt...

Der Schneidermeister empfahl sich. Beschämung, Aerger, Sorge und Mitleid drückten ihm fast das Herz ab.

Gleich darnach brachte das Mädchen die Suppe und eine Rechnung des Schuhmachermeisters Gehrts, die der Lehrbursche, ohne zu klingeln, unter der Thür her in die Wohnung geschoben.

Mit zitternder Hand öffnete Fräulein Johanna das firmabedruckte Hanfkouvert. Die erbleichenden Lippen murrmelten bang vor sich hin: „Zwei Paar Herrenstiefel... Reparaturen Summa vierzig Mark... Bitte nun dringend um baldgefällige Begleichung“...

Dann sagte sie laut: Ja, ja... Das ist der Posten, den wir vorgestern unter den Zetteln im Kull fanden... Ich dachte, der wäre schon längst bezahlt. Mein lieber Papa muß das vergessen haben. Aber wie stürmisch dieser Herr Gehrts uns mahnt. Geradezu unhöflich!

Nun weinte sie wieder. Das ganze Leid ihrer Vereinsamung überkam sie, verbittert durch das Gefühl, gleichsam gehezt zu sein von diesen ungeduldigen Gläubigern.

Es sieht ja beinahe aus, söhnte sie vor sich hin, als hätten die Leute Angst um ihr Guthaben!

Machen Sie sich nichts weiter daraus! tröstete Selma. Das geht immer so! Nach und nach werden wir diese Bande schon los werden. Na, und nun essen Sie etwas! Nudelsuppe, das ist ja Ihr Lieblingsgericht! Wenn Sie nichts essen, Fräulein, werden Sie immer blasser und blasser, und das nützt dann auch nichts.

Gutes Mädchen! schluchzte Johanna und griff zum Löffel. Dann gab es ein Stückchen Rindfleisch mit Merrettigauce und Pelerfilie-Kartoffeln. Sie würgte ein paar Bissen herunter, trank ein Glas Wasser und ließ dann abdecken.

Selma, sagte sie dann, hier hast Du vierzig Mark. Sobald Du gegessen hast, läufst Du mir gleich zu Gehrts und bezahlst. Den Mann will ich los sein.

Es ist ja Sonntag!  
Einerlei! Er soll nicht denken, daß wir uns diesen unangenehmen Ton bieten lassen!

Das Mädchen war von dem Gang zu Gehrts eben zurückgekehrt, als der Agent kam.

Birkheim war die Liebenswürdigkeit selbst. Die Art und Weise, wie er sich vor dem Fräulein verneigte und ihr halb dienstbesessenen, halb zartfühlenden in das verschleierte Auge sah, hatte etwas unendlich Vertrauenerweckendes.

Sofort ging er zu dem über, was Johanna für die Hauptsache hielt.

Wie gesagt, hab er an, die Wohnungsvermittlung hab ich seit lange schon aufgegeben; das ist Angelegenheit der Filial-Expedition. Ihnen zu Liebe mach ich jedoch eine Ausnahme. Es sollte mich freuen, wenn ich Ihnen recht bald etwas Geeignetes schaffen könnte. Zunächst hab ich da eine Wohnung im Südviertel — zweihundertachtzig Mark.

So viel darf ich nicht aufwenden, sagte das Fräulein.  
Dann ein sehr hübsches kleines Logis am Kanzleiplatz.

Ach, am Kanzleiplatz! seufzte Johanna. Vielleicht wäre mir das gerade ein Trost, wenn's auch im Anfang... Den Kanzleiplatz hab ich so lieb gehabt. Hätte der Halbmondbäcker sein Haus nicht verkauft, so wären wir, glaube ich, niemals dort weggezogen! Was ist denn das für ein Logis? Wenn's nicht zu theuer ist.

Nein, lächelte Birkheim. Der Preis ist mäßig; hundertundachtzig Mark. Und es haust sich dort ganz allerliebste. Ich kenne die Wohnung; ich selbst habe als Junggeselle jahrelang dort logirt. Es ist neben Frau Kammerrath Sturm... Sie wissen, die beiden alten Damen, die unten das Lädchen hatten. Früher gehörte das zum Logis der Frau Kammerrath; aber nun hat's ihnen längere Zeit leer gestanden; denn Leute, die gerade drei Zimmer auf einmal nehmen, möblirt mein' ich, die finden sich selten. Da hat denn der Hauswirth die Wohnung getheilt und hinten im Korridor eine ganz niedliche Küche herstellen lassen, sodas er nun die drei Zimmer nebst Küche apart vermietet. Sie könnten da eventuell schon im Februar einziehen, falls Sie bis dahin die Wohnung hier los werden.

Ich danke Ihnen, versetzte Johanna. Das will ich mir ansehen. Vielleicht wissen Sie Jemand, der mir die Wohnung hier abnimmt!

Das dürfte sich unschwer machen. Die Lage hier draußen ist sehr gesucht.

Das Fräulein brachte nun das Gespräch auf den Nachlaß. Auch hier betonte Herr Birkheim stark, daß er sich zwar seit einiger Zeit von derartigen Kleingeschäften völlig zurückziehe, ihr zu Liebe jedoch gern ein Uebrigtes thue.

Johanna war tief gerührt. Mit besonderem Nachdruck empfahl sie ihm die werthvolle Bibliothek. Birkheim versprach ihr sein Möglichstes.

Kann ich Ihnen noch sonstwie gefällig sein? fügte er mit einer verbindlichen Kopfbewegung hinzu. Ich weiß ja, wie das bei solchen Schicksalsschlägen zu gehen pflegt... Alle Welt will bezahlt sein, und man hat noch nicht Muße gefunden, die nöthige Baarschaft flüssig zu machen. Ich siehe Ihnen sehr gern zur Verfügung.

Wie kann ich das annehmen?

Warum nicht? Das gehört ja zu meinem Beruf! Auch soll es durchaus keine Wohlthat sein! Sie zahlen mir vier Prozent. Nicht wahr, Sie sehen, ich fasse das rein geschäftsmäßig auf! Also ganz ungenirt: Wieviel brauchen Sie?

Einen Augenblick schwankte Johanna. Dann, wie sie der zehn oder zwölf Rechnungen dachte, die leider noch unbeglichen im Kull lagen, und der fatalen Zuschrift des Valentin Gehrts, und einer ähnlichen, wenn auch nicht ganz so stürmischen, die ihr der Buchbinder Stahl behändigt hatte, da fand sie es besser, die ganze Summe ihrer Verpflichtungen dem einen höflichen Mann da schuldig zu sein und vier Prozent zu entrichten, als sich der Möglichkeit auszuweihen, demnächst wieder auf so empfindliche Art gemahnt zu werden.

Sie nahm also an.

Sechshundert Mark, sagte sie schüchtern... Ich würde Sie ganz gewiß nicht belästigen. Aber wie's geht: wenn man's am



dringendsten braucht, dann bleiben die Einnahmen, auf die man ganz sicher gerechnet hat, aus.

Ein Schmunzeln ging über das breite Angesicht Birkheims. Die Narbe auf seiner Stirn — das Erinnerungszeichen an den brutalen Bierglaswurf des Schuhmachermeisters — röthete sich. Jetzt hatte er Fräulein Johanna Bloch da, wo er wollte. (Fortsetzung folgt.)

### Künstliche Lebensverlängerung.

Von Prof. Dr. Ludwig Büchner.

(Nachdruck verboten.)

Der vor Kurzem in Paris in hohem Alter verstorbene, um die Wissenschaft höchst verdiente Professor der Physiologie Brown-Séguard hat neuerdings eine Frage angeregt, die man längst in den Annalen der wissenschaftlichen Heilkunde begraben glaubte. — Die Frage nämlich nach der Wirksamkeit künstlicher Mittel der Lebensverlängerung. Er glaubte in dem Saft zerquetschter Fortpflanzungs-Organe der Thiere ein Mittel gefunden zu haben, das durch Einspritzung unter die Haut des Menschen im Stande sei, eine berart kräftigende und verjüngende Wirkung auszuüben, daß dadurch das Leben alter Leute über das gewöhnliche Maas hinaus verlängert werden könne. Auch glaubte er an sich selbst die geschilderte Erfahrung gemacht zu haben, obgleich er nicht sehr lange nach seiner Entdeckung der Natur den Tribut entrichten mußte, den wir Alle ihr schuldig sind.

Daß ein Mann der Wissenschaft den uralten Aberglauben in neuer Form aufzuwärmen den Muth fand, mag mit dem dringenden Wunsch des Alters entschuldigt werden, der Parze, die den Lebensfaden durchschneidet, ihr Amt möglichst schwer zu machen. Auch kann nicht geleugnet werden, daß die Theorie, auf die sich der Erfinder stützt, auf den ersten Anblick etwas recht Bestechendes hat, wenngleich eine nähere Uebersetzung zu dem Resultat kommen muß, daß dieser neueste Versuch, dem Tod ein Schnippchen zu schlagen, kein besseres Resultat haben kann, als ähnliche Versuche aus früherer Zeit.

Damit soll indessen nicht gesagt sein, daß künstliche Lebensverlängerung überhaupt eine Unmöglichkeit sei. Sie ist vielmehr sehr wohl möglich, wenn auch nicht auf demjenigen Wege, den der Aberglaube früherer Zeit betreten zu sollen glaubte. Daß er aber in einer an wissenschaftlicher Erkenntniß armen Zeit betrat, ist in keiner Weise zu verwundern. Zunächst ist der Wunsch beinahe jedes Menschen, sein Leben möglichst lange zu erhalten, ein so natürliches, daß daraus unmittelbar der weitere Wunsch erwachsen mußte, besondere Mittel solcher Erhaltung ausfindig zu machen. Mag auch der weitverbreitete Glauben an ein Fortleben nach dem Tode in den Gemüthern noch so mächtig sein, so giebt doch Niemand das irdische Leben gerne eher auf, als bis ihn die eiserne Nothwendigkeit dazu zwingt. „Das einzig Wirkliche, das wir auf der Welt haben,“ sagte Friedrich der Große, „ist das Leben. Wir scheinen, daß jeder vernünftige Mensch es zu erhalten suchen muß.“

Sehr richtig! Nur hätte noch hinzugefügt werden können, daß der vernünftige Mensch diesen Zweck auch durch vernünftige Mittel zu erreichen suchen muß, nicht aber durch solche Mittel, wie sie die Unvernunft der Menschen zu allen Zeiten in Form sogenannter Spezifika der Lebensverlängerung ausfindig zu machen gesucht hat. Es mag wohl kaum eine Seite der Kulturgeschichte geben, die größeren Unsinn zu Tage gefördert hat und die Thorheit der Menschen in einem grelleren Licht hat erscheinen lassen als die Geschichte jener Spezifika. Zwar hatte schon der Nestor der Ärzte, Hippokrates, vierhundert Jahre vor Christi, durchaus richtige und heute noch gültige Regeln der Lebenserhaltung aufgestellt. Nicht minder der griechische Schriftsteller Plutarch, der selbst neunzig Jahre alt wurde. Aber Alles dieses und vieles Aehnliche wurde später total vergessen, namentlich in dem zu Aberglauben jeder Art so sehr disponirten Mittelalter, wo die Furcht vor dem Tode mitunter zur Anwendung der grausamsten Mittel Anlaß gab. So wird von dem feigen und grausamen Tyrannen auf dem Königsthron, Ludwig dem Elften, der die letzten Jahre seines Lebens, gepeinigt von einer entsetzlichen Alogit vor dem Tode, einsam auf der Festung Pleffis les Tours zubrachte und den Walter Scott in seinem Roman „Quentin Durward“ so anschaulich geschildert hat, erzählt, daß er Kinder habe einfangen und schlachten lassen, um, wie er glaubte, durch Trinken frischen Kinderblutes sein Leben zu verlängern.

Aber nicht bloß das Trinken, sondern auch die direkte Einführung des Blutes junger und kräftiger Leute in die Adern alter Leute auf operativem Wege wurde für ein Mittel der Lebensverlängerung oder vollständiger Verjüngung gehalten. Doch

ergab diese Methode in Folge schlecht ausgeführter Operationen so ungünstige Resultate, daß das Pariser Parlament (1668) und der römische Vatikan sich veranlaßt fanden, Verbote dagegen zu erlassen.

Außer diesen Blutverjüngungs-Methoden gab es noch eine Unmasse von Geheimmitteln aller Art, die angeblich den selben Zweck erreichen sollten, unter ihnen namentlich der berühmte, vielgeschuchte Lapis philosophorum oder Stein der Weisen, der die Fähigkeit haben sollte, die beiden größten Güter des Lebens, Reichthum und langes Leben, zu verleihen. Und so groß war der Aberglaube jener Zeit, daß eine ganze Reihe von Schwindlern, welche die Unverschämtheit befaßen, sich ein mit Hilfe ihrer Kunst erreichtes vielhundertjähriges Alter zuzuschreiben, willigen Glauben fanden. Sogar noch zur Zeit Ludwigs XIV. glaubte man an die Wahrheit der Erzählung eines französischen Reisenden, Namens Paul Lukas, der aus Indien die Nachricht zurückbrachte, daß dort ein französisches Ehepaar lebe, das drei- oder vierhundert Jahre vorher aus Frankreich ausgewandert oder vielmehr geflüchtet war, aus Furcht, daß man ihm sein kostbares Geheimniß der Lebensverlängerung mit Gewalt entreißen möchte. Dieses Geheimniß bestand in der Bereitung eines Lebenselixirs, mit dem der Erfinder, ein ehemals armer, öffentlicher Schreiber, Namens Nikolaus Flamel (geb. um 1330) ein riesiges Vermögen verdient hatte.

Uebrigens war merkwürdiger Weise kein Jahrhundert reicher in der Erfindung und Ausbeutung solcher Elixire, als das unmittelbar hinter uns liegende berühmte Jahrhundert der Aufklärung. Dieses sah eine Anzahl von Mixturen, Elixiren, Lebensessensen, Theen, Säften, Tinkturen u. s. w. entstehen, die alle auf dasselbe Ziel, die Lebensverlängerung, lossteuerten. Eines der berühmtesten Mittel dieser Art war das Lebenselixir des Grafen Caqulstro, das dieser berühmte Abenteurer und Wundermann in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts mit großem Erfolg in Gang brachte und das nichts weiter war, als ein hitziges Magenelixir. Unser heutiger Arzneischatz beherbergt noch eine ganze Anzahl von Vorschriften, die als Ueberbleibsel aus jener Zeit anzusehen sind, so der Hoffmann'sche Lebensbalsam, das Elixir proprietatis Paracelsi, das Elixir ad longam vitam (Elixir des langen Lebens) u. s. w. Vielleicht am längsten und bleibensten unter diesen Arcanis der Vergangenheit hat sich der berühmte Thee des Grafen St. Germain erhalten, der noch heutzutage unter dem Namen des St. Germain-Thees eines der beliebtesten Hausmittel bildet. Sein Erfinder behauptete, mit Hilfe seines Thees ein Alter von dreihundertundfünfzig Jahren erreicht zu haben!

Einer der pfiffigsten unter diesen Geheimmittel-Fabrikanten war der französische Graf Villars, der im Anfang des vorigen Jahrhunderts seinen Anhängern einfach filtrirtes Senebasser mit theures Geld verkaufte, unter dem Vorgeben, daß er das Geheimniß des Mittels von einem Onkel ererbt habe, der mit seiner Hilfe mehr als hundert Jahre alt geworden und nur durch einen unglücklichen Zufall gestorben sei. In der That verspürten Viele von dem Gebrauch des Mittels einen günstigen Erfolg, aber nicht deswegen, weil es wunderbare Kräfte befaß, sondern weil sie die mit dem Gebrauch gleichzeitig vorgeschriebenen diätetischen Vorschriften beobachteten.

Auch der astrologische Aberglaube früherer Jahrhunderte mischte sich herein und war seinerzeit so mächtig, daß selbst ein Tycho de Brahe oder Kepler sich ihm nicht ganz zu entziehen vermochte. Von den Konstellationen der Gestirne, namentlich der Planeten, hielt man die Geschichte eines Menschen im Bösen wie Guten abhängig und glaubte sich gegen deren schlimme Einflüsse durch Befolgung allerhand närrischer Vorschriften, sowie durch Talismane und Amulette schützen zu können.

Die wissenschaftliche Heilkunde der Gegenwart hat selbstverständlich allen diesen mysteriösen Verjungen künstlicher Lebensverlängerung Abhage gethan und erkennt nur solche Mittel dieser Verlängerung an, die mit den allgemeinen, von Vernunft und Wissenschaft vorgeschriebenen Lebensregeln harmoniren. Dennoch ist auch unser geistig so hochstehendes Jahrhundert nicht ganz von der Vergangenheit erinnernden Verjungen ähnlicher Art freizusprechen, wenn auch diese Versuche mehr in dem Gewand anscheinender Wissenschaftlichkeit auftreten. So die im Jahre 1845 an das Licht getretene Infrustrationstheorie des Dr. Lapasse, der die allmähliche Verhärtung der Körpergewebe im höheren Alter durch chemische Mittel aufzuhalten gedenkt; oder diejenige eines ungenannten französischen Chemikers aus dem Jahre 1859, der gegen die Vermoderungsprozesse des Alters das Einnehmen von Milchsäure empfiehlt; oder das Elixir des berühmten ultramontanen Kanzelredners Lacordaire

m Köffel.  
ettigsauce  
herunter,  
Sobalb  
bezahlt.  
unange-  
zurück-  
Art und  
ihr halb  
jahr, hab  
e Haupt-  
g hab ich  
ein Filial-  
ausnahme.  
s Gezeig-  
ung im  
ein.  
lag.  
wäre mir  
Kanzlei-  
ricker sei-  
dort weg-  
nicht zu  
hundert-  
st. Ich  
jahrrelang  
... Sie  
n hatten.  
aber nun  
ie gerade  
ie finden  
getheilt  
herstellen  
part ver-  
einziehen,  
mir an-  
ung hier  
draußen  
Nachlaf.  
war seit  
sische, ihr  
druck em-  
prach ihr  
e er mit  
wie das  
lle Welt  
nden, die  
sehr gern  
Auch soll  
Prozent.  
äßig auf!  
ie sie der  
abgelichen  
e Gehrts,  
a, die ihr  
effer, die  
en Mann  
s sich der  
liche Art  
würde Sie  
man's am



(gest. 1861), der trotz desselben nur fünfzig Jahr alt wurde, oder die Theorie des schwedischen Chemikers Grüsselback in Uppsala, der den Fortschritt des Lebens durch die einschläfernde Wirkung der Kälte aufhalten will; oder diejenige des Dr. Leopold Türck, der das Alter als eine bloße Krankheit betrachtet und durch Anwendung der Elektrizität und elektrischer Bäder alte Leute wieder jung machen oder wenigstens den Fortgang des Alters aufhalten zu können glaubt (1852); oder das ganz neuerdings (1892) entdeckte sogenannte „Vitalin“ des russischen Charlatans Gatschowsky u. s. w. Endlich das bereits im Eingang erwähnte Spermin des Herrn Brown-Séguard! Aus allen diesen Erfahrungen darf man wohl schließen, daß das Streben, dem verhassten Senjenmann durch ein direkt wirkendes Mittel oder Verfahren ein Schnippen zu schlagen, noch lange nicht aufgehört hat und vielleicht niemals ganz aufhören wird. Daran aber, daß Mäßigkeit, Genügsamkeit, regelmäßiges Leben, Verbannung von Kummer, Sorge und aufregender Leidenschaften, angemessene körperliche oder geistige Beschäftigung mit Ruhe abwechselnd, regelmäßige Bewegung im Freien und viel Genuß frischer, reiner Luft, Heiterkeit des Gemüths, gesunder, ausreichender Schlaf, Vermeidung ansteckender Krankheiten, Verbannung der thörichtigen und unnötigen Todesfurcht, kurz, die Befolgung aller der mannigfaltigen Gesundheitsregeln, welche Wissenschaft und gesunder Menschenverstand an die Hand geben, bessere Mittel der Lebenserhaltung sind, als alle Spezifika oder Geheimmittel — daran denken die wenigsten Menschen; oder, wenn sie daran denken, sind sie entweder nicht willenskräftig oder einsichtig genug, um dem überall nachzuleben, oder ihre sonstigen Lebensverhältnisse machen ihnen ein solches Nachleben mehr oder weniger unmöglich. Daher die durchschnittliche Lebensdauer der Menschen in demselben Verhältnis zunimmt, in dem Bildung, Wohlstand und die Wohlthaten der Kultur im Steigen begriffen sind. Man kann ohne Uebertreibung sagen, daß die Mehrzahl der Menschen eines unnatürlichen Todes stirbt, d. h. durch Krankheiten oder Zufälle, die sie sich selbst durch unzweckmäßiges Verhalten während des Lebens auf den Hals gezogen haben. Ein Mensch, der sich im vollen Besitz der Gesundheit fühlt, glaubt, daß das niemals anders werden könne, und denkt nicht an Schonung, bis irgend ein trauriger Zufall ihn zu seinem Schaden belehrt, daß er sich getäuscht hat, zu einer Zeit, wo es leider zu spät zur Besserung ist. Die Rache für unzweckmäßige Lebensführung kommt oft spät, aber sicher, und im Alter bezahlt man für das, womit man in der Jugend gesündigt hat. Wir schließen diese kurzen Betrachtungen mit den treffenden Worten von F. W. Müller (Medizische Betrachtungen über das Greisenalter, 1876): „Es giebt kein anderes Lebensverlängerungsmittel, kein anderes Schutzmittel gegen die Schwäche des Alters und die vorzeitige Alterung, als eine kluge Leibes- und Seelendiätetik, welche freilich weniger befolgt als gekannt wird.“

### Allerlei.

**Die Todten der Rennbahn.** Anlässlich des beim Armeesjagdrennen in Hoppegarten erfolgten tödtlichen Sturzes des Lieutenants von Boncet ist in den Zeitungen viel von den „Todten der Rennbahn“ die Rede. Gewiss sind Brüche von Schlüsselbeinen und Armen, Gehirnerschütterungen leichter und schwerer Natur auf der Rennbahn nichts Seltenes, aber tödtliche Stürze haben sich doch nur ganz außerordentlich selten ereignet; in den letzten Jahren fünf. Der tödtliche Sturz des Lieutenants v. Boncet erinnert sehr an den unter gleichen Umständen erfolgten des Rittmeisters v. Osten von den Garde-Mürassieren; es war auch ein Regentag, wie er selten vorkommt; es goß vom frühen Morgen bis in die Nacht; der Boden war aufgewühlt; Rittmeister von Osten ritt den sichersten Springer, „Tourist“, der 1886 unter des unvergleichlichen Kramstas Steuerung die Armee gewonnen. Beim vorletzten Hinderniß, als die Pferde schon müde wurden, ging „Tourist“ kopfüber; Reiter und Pferd brachen das Genick. Der Dritte, der auf der Rennbahn sein Leben anschaute, war ein Graf Kesselrode auf der mit groben Hindernissen ausgestatteten Bahn zu Münster, den vierten Todten sah die Bahn zu Mannheim. 200—300 Offiziere beteiligten sich jedes Jahr am Rennreiten, und wenn in zehn Jahren nur fünf Todte zu beklagen sind, so zeigt dies eben, welche ungeheure Sicherheit der Rennreiter gewonnen. Im Uebrigen ist es ganz merkwürdig, daß oft die schwersten Stürze sich auf der Flaggbahn ereignen. Graf Heinrich Dohna von der Gardebrigade, zweifellos neben Kramsta, v. Heyden-

Linden und v. Reizenstein der vollendetste Reiter, den die Bahn geschaut, stürzte auf der Flachen so unglücklich, daß er eine Gehirnerschütterung erhielt, von der er sich nie wieder erholte. Gewiß ist das Rennreiten kein ungefährliches Unterfangen, aber die Fälle, in denen die Reiter ihr Leben einbüßen oder dauernd zu Schaden kommen, sind doch sehr selten.

**Wie sich der Sachse und der Berliner hängeln.** Eines neulich eines schönen Abends zwei wadere Deutsche, ein Sachse und ein Berliner, in Helbig's Restaurant an der Elbbrücke in Dresden beim Glase Bier und hängeln sich wegen der Landmannschaft. Da kommt ein Storch vom Großen Garten her geflogen, und der Sachse ruft verschmitzt grinsend: „Kamerad, was meinen Sie, was der eigentlich ist?“ — „Nun, ein Klapperstorch, wie alle andern.“ — „Nee, ä Breiße, schwarz und weiß und hat'n furchtbaren Schnabel!“ — Unser Sprez-Althener aber, schnell sich fassend, antwortet, indem er auf den am Himmel stehenden Mond deutet: „Und sehen Sie da, der ist wieder ein ganz richtiger Sachse; der wird auch erst alle vier Wochen mal helle!“

**Für Nichtschwimmer.** Das beste Mittel gegen die Gefahr des Ertrinkens bildet unstreitig die soeben erschienene Broschüre: „Wie hat sich ein Nichtschwimmer in Lebensgefahr zu benehmen?“ Die Sache ist ganz einfach. Fällt man in's Wasser, so braucht man nur Seite 19 dieses gemeinnützigen Wertes aufzuschlagen; dort sind die nöthigen Arm- und Fußbewegungen genau angegeben. Man macht dieselben, schwimmt ans Ufer und ist gerettet. Preis dieses vortrefflichen Buches nur 5 Mar.

### Weiteres.

Ein begabter Junge. Onkel: „Weil Du so brav gewesen bist, Anton, werde ich Dich belohnen.“ (Reicht ihm einen Groschen und eine Banknote.) „Was willst Du lieber, den Groschen oder das Papier?“ Anton: „Einwickeln, Onkel!“

### Vom Büchertisch.

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren u. angezeigt. Besprechung nach Auswahl vorbehalten.)

Von Sperlings Adreßbuch der deutschen Zeitschriften und der hervorragenden Tagesblätter (Leipzig-M., Expedition des Zeitschriften-Adreßbuchs, [370 S., Preis geb. 4 Mk.]) ist soeben der 35. Jahrgang für 1894 in altgewohnter Zuverlässigkeit erschienen. Mit seiner Fülle von allen nur denkbaren Angaben, postmäßige Adresse des Verlags und der Redaktion, Erscheinungsweise, Nummer der Postpreisliste, Bezugs-, Anzeigen- und Beilagenpreise, sowie Alter und Auflage der Blätter, Angabe ob illustriert und einer großen Anzahl weiterer erläuternder Zusätze bezüglich des Inhalts und der Art der Verbreitung, des Honorars und redaktioneller Bestimmungen jeder Art ist dasselbe bekanntlich das ausführlichste und zugleich das beste aller bestehenden Verzeichnisse der erscheinenden deutschen Blätter. Der inserirenden Geschäftswelt wird es dadurch ermöglicht, die für sie geeigneten Blätter richtig auszuwählen und das Inseratenbudget in selbständiger Weise genau aufzustellen, aber auch darüber hinaus wird es nicht nur der inserirende und Klame übende Geschäftsmann, sondern auch der Gelehrte, Bibliothekar und namentlich auch der Schriftsteller, kurz jeder, welcher mit der Presse in Verbindung steht und überhaupt mit Zeitschriften-Redaktionen und Expeditionen geschäftlich irgendwie zu thun hat, wiederum mit vielem Nutzen verwenden können.

Dämmern. Skizzen von Marie von Glaser. Preis: Gebestet M. 3.—, gebunden M. 4.—. Breslau, S. Schleifische Buchdruckerei, Kunst- und Verlagsanstalt von S. Schottlaender. Marie von Glaser's Erstlingswerk „Zittergras“, von welchem in kurzer Zeit zwei Auflagen erschienen, wurde von der Kritik fast durchgängig als die Gabe eines verheißungsvollen, eigenartigen Talents begrüßt. Dieses Talent zeigt sich nun erlärnt und vertieft, in seiner Eigenart noch ausgeprägter in dem vorliegenden Buche. Die Verfasserin beschränkt sich auch hier auf das Gebiet, das ihr durch ihren Stand, ihre Erziehung nahe gelegt ist und das sie durch und durch kennt; um so treuer und lebensvoller sind die Bilder, die sie mit leichter, sicherer Hand, mit flotten, markanten Zügen hinwirft. Ihr flüssiger, grazioser, eleganter Styl steht in harmonischem Einklang zu den hier behandelten Stoffen, die dem Leben der vornehmen Welt entlehnt sind, über deren Glanz und Schimmer die Darstellung der Verfasserin den trübenden Flor einer elegischen Stimmung breitet.

Skandinavien. Reise nach dem Nordcap von Dr. Alfr. Friedmann. 6 Bogen Octav, erschien soeben in Verlage von Carl Stangen's Reise-Bureau, Berlin W., Mohrenstraße 10. Das Heftchen enthält eine humorvolle Schilderung einer Reise durch Dänemark, Schweden und Norwegen bis zum Nordcap, welche der Verfasser in einer Gesellschaft zurückgelegt hat, außerdem sind in demselben nützliche Winke für Reisende, welche den skandinavischen Norden besuchen wollen, enthalten.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Gebensleben. — Notationsdruck der „Halleischen Zeitung“ Halle (S.), Leipzigerstr. 87.